

# FRAU THYMIANS ROSA PULLOVER

VON ANDRÉ WENDLER

Zur Gay-Filmnacht im April und regulär am 19. Mai kommt mit „Stadt Land Fluss“ eine schwule Liebesgeschichte in die Kinos, die unter Auszubildenden in einem großen brandenburgischen Agrarbetrieb spielt. Gerade hat der Film beim Teddy-Award die „Else“, den LeserInnenpreis der „Siegessäule“, erhalten. Unser Autor schrieb eine schwärmerische Analyse der besonderen Methode von „Stadt Land Fluss“, der Dokumentar- und Spielfilmelemente auf einzigartige Weise verbindet. Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns noch eine zweite Liebeserklärung an „Stadt Land Fluss“, geschrieben vom Filmemacher Jan Krüger („Rückenwind“), der selbst auf der Berlinale seinen neuen Film „Auf der Suche“ präsentierte. Wir wollten auf keine der beiden Schwärmereien verzichten.

■ **Stadt Land Fluss ist ... eine Maschine.** In dem Landwirtschaftsbetrieb, in dem sich der Film hauptsächlich abspielt, treffen künstliche Bewässerung, Traktoren, Mähdrescher, und Förderbänder auf Erde und Pflanzen und machen aus einem Stück Erde einen Acker. Auf Rinder treffen Zäune, Kraftfutter, Ställe, Einzäunung und Ohrmarken und machen aus ihnen bewirtschaftetes Vieh. Nirgends lässt sich dieses Aufeinandertreffen so eindrücklich beobachten, wie in der Möhrenverarbeitung, die mehrfach zu sehen ist. Auf laut ratternden Förderbändern ziehen massenweise und rasend schnell Karotten vorbei, werden nach oben transportiert, vom Grün getrennt und sortiert. Die Karotten wachsen hier auch mehr oder weniger von selbst in der Erde. Um sie allerdings nutzen zu können, müssen sie durch einen maschinellen Prozess, um sie zu den Karotten, die wir dann im Supermarkt kaufen können, überhaupt erst zu machen. Ohne diesen Herstellungsprozess bleiben die Karotten irgendwelche Wurzeln im Boden des Nuthe-Urstromtals. Zusätzlich muss dieser Prozess beobachtet werden: einige der Lehrlinge leiden darunter, dass sie jeden Handgriff in Berichten dokumentieren müssen. Es reicht also nicht Möhren zu produzieren, sondern die Produktion muss verstanden, durchschaut, begriffen werden. Frau Butsch, die Ausbildungsleiterin: „Berichte müssen immer geschrieben werden. [...] Du könntest mal aufschreiben, wie so der Arbeitsablauf in der Möhrenaufbereitungsanlage funktioniert.“

Warum aber spielt ausgerechnet dieser Film in diesem Betrieb? Er könnte ja genau so gut in irgendeinem anderen Ausbildungsbetrieb angesiedelt sein. Mit etwas Spaß an der Übertreibung könnte man sagen, *Stadt Land Fluss* muss hier spielen, weil er genauso funktioniert wie die Karottenherstellung. Er entdeckt in der brandenburgischen Landschaft etwas, das sonst nicht ohne weiteres sichtbar wäre. Er unterwirft es einem Prozess, an dem Maschinen wie Kamera, Tonaufnahmegerät, Kopierwerk, Projektor beteiligt sind. So wie aus den Bergen von Karotten supermarktfähige Kilopakete gewonnen werden, packt der Film diese unübersichtliche Anordnung aus Landschaft, Menschen, Pflanzen und Tieren in handliche und übersichtliche 84 Minuten mit Anfang und Ende. Das alles tut er aber nicht nur einfach so, sondern er beobachtet es: einmal, indem die Möhrenaufbereitungsanlage als sein eigenes Operationsprinzip in ihm enthalten ist. Zum anderen erzeugt er bei mir als Zuschauer Aufmerksamkeit auf allen Kanälen. Der Film ist nämlich kein sauber verpacktes Karottenbündel. Hier klebt Schlamm an den Möhren, in dem noch ein paar sich windende Würmer hausen. Wir packen sie aus und sehen, dass Möhren so wenig aus dem Supermarkt kommen wie Filme aus dem Kino. Das Großartige an dem Film aber ist, dass er eine wunderschöne Maschine ist.

**Stadt Land Fluss ist ein gelber Wasserfall aus Licht.** Vieles in diesem Film ist so wunderbar, dass man es sich nicht ausdenken könnte: Die Erklärung der maßlos bezaubernden Frau Thymian, wie frisch geworfene Kälber einzufangen sind, übersteigt das Vorstellungsvermögen von Drehbuchautor\_innen. So etwas kann man sich nicht ausdenken und ich merke, dass es noch hundertmal schwieriger ist, es zu beschreiben. Die Fahrt auf die Kuhweide ist für sie Alltag, für







EDITION SALZGEBER (3)

## Frisch verliebt, oder: eine Runde „Stadt Land Fluss“

■ „Was ist los? Jetzt sag mal, was ist los?“ Jacob und Marko umkreisen einander, weichen einander aus. Im Sommer, in Latzhosen. Vor einem Heuwagen. Die Erinnerung eines Kusses auf den Lippen. Das kann nicht wahr sein, denke ich. Bitte nicht, hundertmal gesehen, da geht nichts mehr. Und dann passiert es doch. Nochmal neu. Ich verliebe mich in einen Film. Das war so nicht geplant.

Nochmal neu: die älteste Geschichte der Welt. So lockt man doch heute niemanden mehr hinterm Ofen vor: boy meets girl, oder boy, alles längst vereinnahmt, schön ausgeleuchtet und abgelichtet. Ich will das alles nicht mehr sehen. Ich möchte nicht. Und dann folge ich Jacob und Marko doch in einen Lada Niva hinein, und wieder hinaus. Sehe zum hundersten Mal Wassertropfen auf Haut trocknen – warum nicht? Und lache beim Küssen mit. Aus Lust und Verlegenheit. Aus Lust und Verlegenheit? Hallo?

Nochmal neu: das Landleben, die Sehnsucht nach den einfachen Gefühlen. „Wie läuft's privat? Hast du eine Freundin?“ Einen Freund? Die Dinge sind einfach, auf dem Land. Ganz anders als in der Stadt. Denkt man, und dann denke ich, auch das will ich nicht mehr sehen. Und dann will ich es doch sehen. Sehe Möhrenwaschmaschine, sehe Kulturzimmer, sehe Schlauchanschluss hinten am Trecker. Beginne eine Ausbildung zum Landwirt. Fange wieder an zu rauchen. Verliebe mich in ein neugeborenes Kalb, oder in Frau Thymian. Frau Thymian?

Nochmal neu: eine Kamera, die ihren Protagonisten folgt, die einzelne Momente herauslöst; eine Montage, die vorsichtig vorausgeht, dabei Platz lässt für den eigenen Blick. Ich sehe weg, Danke, aus!, ich kann diese Allgemeinplätze nicht mehr hören, Berufskrankheit, fürchte ich. Dann sehe ich wieder hin, und will nichts anderes mehr sehen. Nichts anderes mehr machen. Das geht hoffentlich auch wieder vorbei.

Ich überlege, wie das passieren konnte. Irgendetwas ist passiert, was vielleicht so geplant war, was aber nicht zu planen ist. Begegnungen, Loslassen. Echte Neugier auf die anderen, in einer Welt, die noch durchlässig ist. Wo gibt's denn sowas? Im Film doch ganz sicher nicht. Dann denke ich: Wenn das geht, dann geht vielleicht noch was ganz anderes. Hoffe ich jedenfalls, denke ich, während ich mich in der letzten Reihe vor dem Saaldiner unter dem Sitz verstecke. ■

Jan Krüger

mich wird es zu Alltag in 16:9 und der Größe einer Kinoleinwand. Das Sonnenlicht bricht sich auf wunderbare Weise in der völlig verdreckten Scheibe und noch der Kontrast zwischen Frau Thymians rosa Pullover und ihrem Blaumann scheint mir die wahnsinnige Erfindung eines zauberhaften Alltagskünstlers zu sein. Kann man so etwas ohne Kino sehen? Dieses Kino erschrickt nicht vor dem ganz Zufälligen und es hat keine Angst vor der selbstverliebten ästhetischen Geste. Immer wieder tauchen in all den Maschinen zum Möhren sortieren und Getreideabfüllen Bilder auf, an die ich mich noch lang erinnern werde. So wie am Anfang, wenn wir vor dem gleißend hellen Himmel kaum einen regelmäßig unterbrochenen Wasserstrahl sehen. Licht und Ton skandiert den selben Rhythmus. Die Entdeckung, dass es sich hier „nur“ um eine Bewässerungsanlage handelt, macht das Außergewöhnliche nicht banal, sondern versieht das Banalste mit einer fast schon erschreckenden Schönheit. Sommergoldene Traumbilder aus Licht und Wasser, grün rasende Einstellungen aus Wald und Fahrrad sind hier ebenso zu Hause wie spröde Einstellungen, die aus einem landwirtschaftlichen Lehrfilm stammen könnten. All das hängt in großer Notwendigkeit und unbeschwerter Zufälligkeit zusammen.

**Stadt Land Fluss ist anders:** Auch wenn man es Texten wie diesem noch nicht entnommen hat, versteht man schnell, dass dieser Film nicht in einer Welt spielt, die nur für die Kamera geschaffen wurde. *Stadt Land Fluss* ist Reaktionstraining. Schauspieler reagieren auf Leute, die sonst eigentlich nur sich selbst spielen. Kühe reagieren auf Menschen, die sie einfangen wollen. Schwules Begehren reagiert auf andere Jungs. Die Kamera reagiert auf das, was ihr vor die Linse kommt. Und sie fordert heraus. An wem rasend schnell und zentnerweise Karotten auf einem Fließband vorbeiziehen, der hat keine Zeit über das richtige Kameragesicht, einen passenden Gesichtsausdruck oder schöne Worte nachzudenken. Die Kamera nimmt sie trotzdem auf: die lachenden, gelangweilten, ängstlichen, überanstrengten, unsicheren, heiteren und teilnahmslosen Gesichter. Ein Gesicht auf der Leinwand ist etwas anderes als eine Möhre im Boden. Deswegen

sitze ich vor ihnen, starre sie an, frage mich, wer das ist, dem dieses Gesicht gehört, was sie machen, warum sie in diesem Film sind.

Niemals hätte ich geglaubt, dass ich mich anderthalb Stunden für Landwirtschaft begeistern kann. Dem Film gelingt das, indem er mein Begehren nicht nur adressiert sondern mit verarbeitet. Er entdeckt nämlich nicht nur lauter verborgene Möhren, Kühe und halb stillgelegte Autos, sondern lässt mit Mutwillen und beinahe nebenbei zwei etwas zu gut aussehende Jungs in den Film spazieren. Beide sind anders. Nicht nur, weil sie der Kamera, mir und einander bereitwillig ihre gestylten Körper zeigen und wir uns alle darüber freuen können und offenbar sollen. Sondern auch, weil sie anders sprechen. Weil sie anders auf die Kamera reagieren, andere Worte aufsagen, sich nicht zwischen Dialekt und Schauspielerhochdeutsch entscheiden können. Sie sind, als Schauspieler auf dem Hof, Andere; sie sind Andere in einer heterosexuellen Gesellschaft. Nicht alle nicht-heterosexuellen Menschen haben solche Erfahrungen gemacht oder würden sie als identitätsstiftend einordnen. Der Film und ich tun das allerdings und deshalb verstehen wir uns auch so gut.

Ohne Aufregung treffen die beiden Jungs aufeinander. Die Blicke sind zufällig und flüchtig. Weder der Film noch seine Figuren werfen die große Pathosmaschine an. Liebend gern lasse ich mich von dem Film dazu einladen, die Dinge einmal so zu akzeptieren wie sie sind. Ich kann mit Freude und viel Zeit begreifen: Manche Dinge sind so und andere sind anders. Das klingt viel einfacher als es ist. Der Film lässt mich diese komplizierten Verhältnisse erkennen. Immer wieder frage ich mich, wer eigentlich wen beobachtet. Schauen die Leute im Betrieb dem Filmteam bei seiner Arbeit zu oder werden sie von ihm beobachtet? Fragen sich die Schauspieler, was die Azubis eigentlich wollen oder geben sie diese Frage zurück? Beobachte ich zwei Jungs bei ihrer ersten Liebe oder eine Filmcrew, die darüber einen Film inszeniert? Wenn sich zwei Menschen begegnen, dann heißt ihre schwierigste und manchmal unlösbare Aufgabe: Nähe und Abstand miteinander aushandeln. *Stadt Land Fluss* leitet mich dazu an, das gleiche mit ihm zu tun, so wie Frau Thymian acht geben muss, dass

sie den Bullen der Rinderherde nicht zu nah kommt, aber auch nicht zu viel Abstand von ihnen hält; so wie Frau Butsch ihren Auszubildenden gegenüber Empathie und Autorität in eine angemessenes Verhältnis bringen muss.

Auch im Kino müssen die Dinge ins Verhältnis zueinander gesetzt werden. Wenn sich am Ende die beiden Jungs, ich bin unsicher, ob ich sie Marko und Jacob oder Lukas und Kai-Michael nennen soll, auf dem Hof in die Arme nehmen, umrundet von der Kamera, ganz bei sich, dann lösen sich von dieser Geste der Nähe die Töne des Hofes ab: das Tuckern der Traktoren, Hammerschläge, undeutliche Stimmen, diffuse Maschinengeräusche. Die Leinwand wird schwarz, das Paar verschwindet, die Töne bleiben aber noch für einige Sekunden. Was die Kinomaschine mühselig synchronisiert hat, wird wieder auseinander genommen, wie ein Möhrenaufbereiter, der gewartet werden muss. Am Ende also kein ganzheitliches Liebesglück, sondern Kinoanalytik der Verhältnisse. Es ist schön, dass die Siegesssäule Leser-Jury das auch so gesehen hat und den großartigen Film mit der „Else“ ausgezeichnet hat. ■



**Stadt Land Fluss**  
von Benjamin Cantu  
DE 2011, 84 Minuten, dt. OF  
Edition Salzgeber, [www.salzgeber.de](http://www.salzgeber.de)

**Im Kino**  
Gay-Filmnacht im April  
[www.gay-filmnacht.de](http://www.gay-filmnacht.de)

Kinostart: 19. Mai 2011